

integration, ohne damit wirklich zu klären, ob und was der Begriff der Mediengesellschaft bringt: „Vielleicht wirken im Gegenteil die Studien zu Medien und Gesellschaft, zu Medienevolution und Mediengeschichte, zu Medialisierung und Medienkulturen, zu Medienhandeln und Medienkritik umso stärker und länger, wenn sie gerade auf den Begriff der Mediengesellschaft verzichten“ (S. 203). Die eigenen Fragestellungen des Einleitungskapitels werden damit implizit aufgegriffen.

Der letzte Abschnitt des Sammelbandes beschäftigt die „Kulturtheorie“. *Lorenz Engell* fragt, ob das Fernsehen ein eigenes Gesellschaftssystem ist. Bemüht werden die bekannten Luhmann'schen Kategorien, u. a. die der Operation einer Unterscheidung: „Der Gegensatz zwischen ‚Ein‘ und ‚Aus‘ bildet dann die Leitdifferenz des Fernsehens“ (S. 216). Erfolg wird nach Ansicht von *Lorenz Engell* fernsehtypisch messbar in der Einschaltquote. Engells Beitrag ist gut lesbar; die relevanten Leitfragen der Einleitung werden zumindest implizit behandelt.

Jo Reichert beschreibt „Das Fernsehen als Akteur“ und eine facettenreiche Geschichte des Fernsehens seit den 50er Jahren: Fernsehen ist nicht mehr ein „registrierender Zauberspiegel“ (S. 234). Fernsehen ist nunmehr „eine Parallele zum wirklichen Leben – strukturiert mit laufender ‚Fernsehwirklichkeit‘. In diesen flow of broadcasting [...] kann man sich immer wieder einklinken“ (S. 238). Fernsehen ist zu einem Leitmedium geworden.

In einer interessanten Fallstudie anlässlich der Flutwellenkatastrophe untersuchen *Harald Wenzel* und *Tobias Scholz* „Medienrituale der sozialen Integration“. Die Autoren zeigen auf der Grundlage kommunikationstheoretischer Überlegungen und empirischer Forschung, wie aus Schreckensereignissen Medienergebnisse gemacht werden. Sie bestehen in einem „fingierten, sozial-integrativen Kooperationsprojekt mit rituellem, zeremoniellem Charakter“ (S. 250). Zeitgleich zum Medienereignis der Katastrophe verläuft ein Reintegrationsritual. Am historischen Beispiel des Erdbebens von Lissabon zeigen die Autoren, wie durch die Bildberichterstattung (Kupferstich) eine Teilnahme bzw. letztlich ein Mitleiden der entfernten Betrachter möglich wird. Es handelt sich natürlich noch nicht um Massenkommunikation. Die interessanten theoretischen Befunde und die ersten empirischen Ergebnisse

der Bildanalyse von *Wenzel* und *Scholz* sind für verschiedene Teilgebiete der Kommunikationsforschung und Mediensoziologie anschlussfähig. Das zeigt sich auch daran, dass die Autoren dieses Artikels die eingangs gestellten Leitfragen beantworten.

Abschließend untersucht *Ulrich Wenzel* auf der Basis der Arbeiten von *Barthes*, *Lacan*, *Piaget* u. a. unter dem Titel „Archiv und Algorithmus“ verarbeitende Maschinen als Medien der Populärkultur. Resümierend wird eine Eigenlogik der Medien postuliert und damit verbunden von Tendenzen zu einer Mediengesellschaft gesprochen.

Der Sammelband repräsentiert Themen und Zustände der deutschen Medienwissenschaft. Die angesprochenen Theorien sind außerordentlich anspruchsvoll. Doch die Dimensionen und Kriterien ihrer Bearbeitung werden – mit Ausnahme der Aufsätze von *Ziemann*, *Fischer*, *Ellrich*, *Kohring*, *Engell*, *Reichert* sowie *Wenzel/Scholz* – nicht gut sichtbar. Die Reflexionen könnten systematischer sein. Dem Herausgeber wäre zu wünschen gewesen, dass manche der Autoren seine auf Erkenntnisgewinn, Systematisierung und Anschlussfähigkeit ausgerichteten Leitfragen umfassender bearbeitet hätten.

Georg Ruhrmann

Klaus Forster

Journalismus im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung

Das Konzept des ‚Public Journalism‘ und seine empirische Relevanz

Köln: Halem, 2006. – 425 S.

ISBN 3-938258-19-5

Schon die Bezeichnung ist merkwürdig, um nicht zu sagen, tautologisch: „Public Journalism“, gelegentlich auch „Civic Journalism“. Beide Begriffe sind für sich genommen nichtsagend, denn Journalismus ist stets öffentlich bzw. stellt Öffentlichkeit her. „Bürgerorientierter Journalismus“ trifft den Sachverhalt schon eher, da hier ein spezifisches Publikumsbild des Journalismus angesprochen wird, das anspruchsvoll angelegt ist. Handelt es sich um ein (neues) Berichterstattungsmuster? Jedenfalls ist Public Journalism ein Praxisprojekt, das in den USA in den 1990er Jahren unter Mitwirkung von Journalistikwissenschaftlern als Gegenent-

wurf zu einem kommerziell orientierten Marketingjournalismus entwickelt wurde.

Allerdings ist es schade, dass der Autor bereits am Anfang eine fragwürdige Theorieentscheidung trifft: Aufgrund der US-amerikanischen Abstinenz in grundlegenden theoretischen Ansätzen verzichtet Forster darauf, den Ansatz des Public Journalism systemtheoretisch zu verorten, weil die eigene Fragestellung davon unberührt bleibt (S. 56, Fußnote 6). Es kann hier nicht darum gehen, generell eine systemtheoretische Bearbeitung des Public Journalism zu verlangen, aber die Begründung mutet doch seltsam an, wenn noch nicht einmal ausgelotet wurde, wie viel Erkenntnisgewinn eine systemtheoretische Perspektive als Beobachtungstheorie gebracht hätte. Die analytische Verortung des Public Journalism als journalistisches Teilsystem und nicht als politisches Teilsystem hätte hier mit Sicherheit einige definitorische und funktionsbezogene Aufräumarbeit leisten können.

Leider setzen sich die theoretischen Missverständnisse im Weiteren fort: So wird mehrfach eine theoretische Fundierung des Public Journalism eingefordert: Wieso muss eine journalistische Praxis sich selbst theoretisch begründen? Jedenfalls ist die Theorie eines Praxisbereichs etwas anderes bzw. stellt eine andere Ebene dar als die (Beobachtungs-)Theorie über die Praxis. Hier wäre etwas mehr die ordnende Hand des Autors notwendig gewesen, um die beiden Ebenen und die beiden Theorietypen zu sortieren.

Die eigentliche (wissenschaftliche) Theoriearbeit beginnt dann auch in Kapitel 3. Hier besteht die Strategie des Autors darin, Theorien in Betracht zu ziehen, auf die sich die Vertreter des Public Journalism selbst berufen. Das ist sinnvoll, aber nicht zwingend. Es wirkt ein wenig eklektizistisch, ist aber interessant und profund ausgeführt. Erfreulich ist vor allem die positive Darstellung der Habermas'schen Diskurstheorie, die oft als idealistisch und praxisfern fehlgedeutet wird, hier aber in ihrer Praxisrelevanz gewürdigt wird.

Interessant ist auch der Abgleich des Public Journalism mit anderen Berichterstattungsmustern wie anwaltschaftlicher Journalismus, investigativer Journalismus, objektiver Informationsjournalismus, Präzisionsjournalismus oder Entwicklungsjournalismus. Diese Gegenüberstellung ist zwar nicht vollständig und nicht hinreichend systematisch, aber anregend.

In einem weiteren Kapitel erfolgt eine Über-

tragung auf die deutschen Verhältnisse. Hier werden vor allem deutsche Journalistik-Wissenschaftler auf ihr Verständnis von Public Journalism abgeklopft. Dabei schafft es der Autor, relevante Journalistik-Wissenschaftler wie Manfred Rühl, Siegfried Weischenberg und Michael Haller nahezu komplett zu ignorieren (die wenigen Alibi-Belege können beim besten Willen nicht gezählt werden), als hätten diese Autoren nicht eine Menge zur Sozialverantwortung und Ethik des Journalismus publiziert.

Ziemlich unvermittelt folgt ein empirischer Teil, dessen Fragestellungen und Hypothesen vom Himmel zu fallen scheinen. Die Hypothesen orientieren sich am Vergleich des Public Journalism mit dem „konventionellen“ Journalismus. Diese diffuse Sammelkategorie ist unplausibel, wenn zuvor die verschiedenen Berichterstattungsmuster ausführlich ausdifferenziert wurden. Es folgt ein komplexes und beeindruckendes Multi-Methoden-Design aus standardisierter Inhaltsanalyse von zwei US-amerikanischen Zeitungen mit unterschiedlichem Journalismuskonzept und des Münchner Merkurs, Expertenbefragung von 33 bayerischen Journalisten, standardisierter Journalistenbefragung von 208 bayerischen Journalisten und standardisierter Online-Befragung von 74 Journalistikstudierenden. Schließlich folgen noch eine weitere standardisierte Befragung von 335 Münchener Bürger/innen sowie ein Quasi-Experiment mit 192 Personen, denen unterschiedliche Versionen von zwei Zeitungsberichten vorgelegt werden.

Insbesondere die Inhaltsanalyse erlaubt eine differenzierte Erfassung von Public Journalism. Dies dürfte die erste deduktive Entwicklung eines inhaltsanalytischen Instruments zur Identifikation von Public Journalism sein. Die vielen interessanten Ergebnisse können hier nicht referiert werden; sie zeigen jedoch, wie komplex das Thema ist und dass sich die methodische Mühe des Verfassers gelohnt hat. Überhaupt ist im empirischen Teil alles bestens dokumentiert und begründet.

Es sind sowohl die demokratietheoretischen Ausführungen als auch der ausführliche empirische Teil des Buches, die positiv hervorstechen und über die eine oder andere Theorieentscheidung oder begriffliche Merkwürdigkeit hinwegsehen lassen. Das Buch ist insofern auch ein wichtiger Beitrag zur Theorie journalistischer Berichterstattungsmuster.

Armin Scholl